

WIRTSCHAFT

Aus dem Takt

Deutsche Jobs sind abhängig vom Welthandel. Was passiert, wenn dieser in die Krise gerät. Der Report > Seite 32

FACHKRÄFTE

Ein bisschen Einwanderungsland

VON HENRIKE ROSSBACH

Es wird noch regiert in Berlin, was keineswegs eine triviale Feststellung ist. Zuletzt konnte man durchaus den Eindruck gewinnen, die Bundesregierung wäre mit der Karriereplanung für gefallene Spitzenbeamte ausgelastet. Nun aber hat eine großkoalitionäre Nachtsitzung tatsächlich zwei sachpolitische Einigungen hervorgebracht: eine zum Diesel und eine zur Fachkräfteeinwanderung. Vor allem letztere ist erstens nicht selbstverständlich – Einwanderung! In diesen Zeiten! – und zweitens erfreulich.

Deutschland ist ein alterndes Land. In vielen Regionen haben Unternehmen Schwierigkeiten, Auszubildende und Fachkräfte zu finden. Für ein Land ohne nennenswerte Rohstoffe, dessen Wohlstand auf dem Wissen, den Fertigkeiten und Ideen seiner Menschen beruht, ist das keine glückliche Ausgangslage. Der Ausweg? Bessere Bildung, mehr Frauen und Ältere auf dem Arbeitsmarkt – und ein effizient organisierter Zuzug von Arbeitskräften aus dem Ausland.

Die Einigung ist erfreulich. Perfekt ist sie aber keineswegs

Dass die Bundesregierung das nun anerkennt, ist ein Wert an sich. Schließlich hielt die Union vor nicht allzu langer Zeit noch die Steintafel mit ihrem elften Gebot in die Höhe: Du sollst Deutschland kein Einwanderungsland nennen! Leider gilt für die Eckpunkte zur Fachkräfteeinwanderung aber nicht, dass das Baby umso schöner ist, je schwerer die Geburt war. Unbestritten steht zwar auf der Habenseite, dass in Zukunft jeder, der qualifiziert ist und ein Jobangebot hat, in Deutschland arbeiten darf – ohne dass geprüft werden muss, ob es nicht auch einen Deutschen oder EU-Bürger für die Stelle gäbe. Zudem dürfen künftig auch Fachkräfte mit Berufsausbildung, nicht mehr nur Hochschulabsolventen, zur Arbeitssuche für sechs Monate einreisen. Diese Lockerung aber wurde gleich mal auf fünf Jahre begrenzt, auch können bestimmte Berufsgruppen „aus konjunkturellen Gründen“ ausgeschlossen werden.

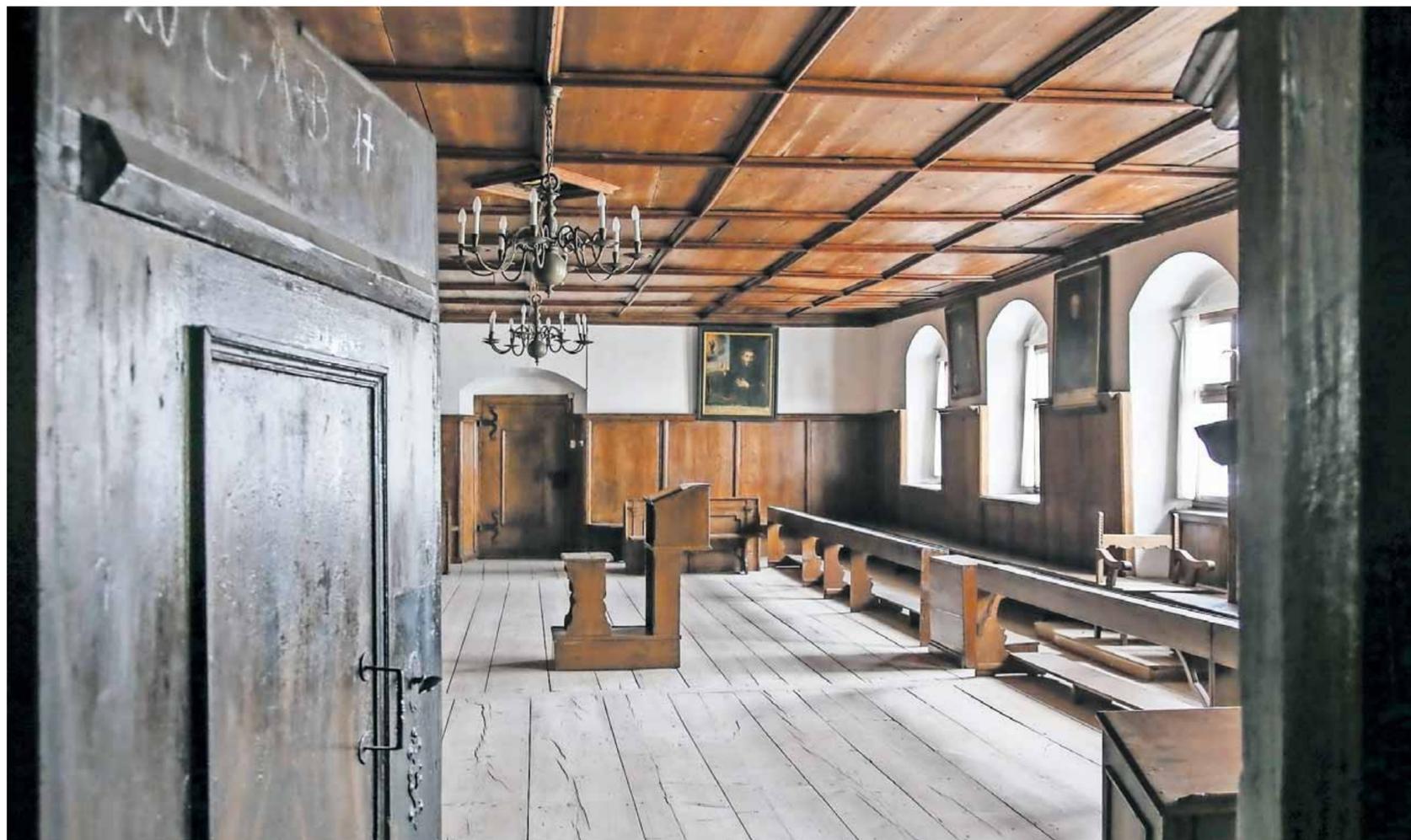
Unangetastet bleibt zudem die „Gleichwertigkeitsprüfung der Qualifikation“, grob gesagt die Überprüfung, wie viel handwerksskammergeprüfter Zerspanungsmechaniker in den Zeugnissen des afghanischen Metallarbeiters steckt. Das aber hat sich in der Vergangenheit oft als äußerst kompliziert und langwierig erwiesen. In dem Eckpunktepapier wird zwar versprochen, die Verfahren zu entbürokratisieren. Das aber hatte man schon öfter vor, mit bescheidenem Erfolg. Zunächst einmal wird deshalb die Anerkennung ausländischer Qualifikationen weiterhin eine Hürde bleiben.

Und jene, die schon im Land sind? Zumindest den gut integrierten Geduldeten mit abgelehntem Asylantrag, aber ausgesetzter Abschiebung versprechen Union und SPD „einen verlässlichen Status“, wenn sie einen Arbeitsplatz haben und für sich selbst sorgen. Wenn diese Leute nicht mehr aus der Werkhalle abgeschoben werden, ist das besser als nichts – aber kein Befreiungsschlag. Einen „Spurwechsel“ zu fordern, also den unbürokratischen Wechsel vom Asylverfahren ins Zuwanderungsrecht für Erwerbstätige, wagt inzwischen aber nicht mal mehr die Wirtschaft, aus Angst, das Vorhaben Fachkräfteeinwanderung insgesamt zu gefährden. Und auch die SPD scheint sich den Begriff verboten zu haben. Dabei wäre zumindest eine pragmatische Stichtagsregelung für die vielen Flüchtlinge, die seit 2015 kamen, ein sinnvoller Kompromiss gewesen.

Bei vielen Innenpolitikern wiegt nichts so schwer wie das Schreckgespenst des „Pull-Effekts“, also dass jede Lockerung ein unwiderstehliches Lockmittel für den Einstieg ins Schlauchboot sein könnte. Fürs Erste bleibt daher nur das Warten aufs Gesetz und darauf, was sich hinter dem „verlässlichen Status“ verbergen wird. Gewartet aber wurde bei dem Thema eigentlich schon genug.



Henrike Rossbach hat nichts gegen Kompromisse, aber etwas gegen Mutlosigkeit.



Hier betet niemand mehr: Der Kapitelsaal, ein Versammlungsraum, des leer stehenden Klosters Altomünster in Bayern.

FOTO: NIELS P. JOERGENSEN

Gottverlassen

Klöster müssen schließen, weil es keine Mönche und Nonnen mehr gibt. Spezialisierte Immobilienfirmen suchen Käufer für die jahrhundertealten Gebäude – ein schwieriges Geschäft

VON CHRISTOPH GURK

Das sein Geschäft keine Zukunft haben würde, wusste Ralf Olbrück schon, als er sich gerade erst selbständig gemacht hatte. „Ich dachte nur einfach, das Ende erlebe ich während meiner aktiven Arbeitszeit nicht mehr“, sagt er. „Heute bin ich mir da aber nicht mehr so sicher.“

München-Ludwigsvorstadt, kurz nach zwölf, die Sonne scheint. Ralf Olbrück sitzt in einem Café zwischen fröhlichen Mittagstischlern. Man könnte ihn sich gut auf einem Weinfest vorstellen, kleiner Schnauzer, breites Lachen, Kölner Tonart. Eine rheinische Frohnatur also, wäre da nicht die Branche, in der er arbeitet.

Ordenssitz im Angebot, inklusive Muttergottes-Grotte und Weinbergen

Olbrück ist Gründer und Geschäftsführer der Pro Secur GmbH. Er und seine Mitarbeiter betreuen Geldanlagen von Ordensgemeinschaften, vor allem aber kümmern sie sich auch als Immobilienverkäufer um deren Klöster. Makler des Heiligen wurde Olbrück einmal genannt, man könnte ihn auch Sterbebegleiter nennen, denn Mönche und Nonnen sterben aus, im wahrsten Sinne des Wortes. Laut einer Statistik der Deutschen Ordensoberenkonferenz gab es 1995 noch mehr als 38 000 Nonnen in der Bundesrepublik. 20 Jahre später waren es nur noch 17 000. Bei den Mönchen ist die Lage noch dramatischer: Nur knapp 4000 Brüder leben überhaupt noch in Deutschland. Was am Ende bleibt, sind die Klöster, stolze Bauten, die auf eine Jahrhunderte währende Geschichte zurückblicken. Sie haben Kriege getrotzt und Feinden, sie haben die Pest überstanden und sogar die Säkularisierung überwunden. Jetzt aber sind die Wandelgänge leer, nur noch ein paar wenige Brüder oder Schwestern sind geblieben, sie können die alten Mauern nicht mehr bewirtschaften, geschweige denn erhalten. Am Ende gibt es oft nur eine Option: den Verkauf. Doch das

ist leichter gesagt als getan. Niemand weiß das besser, als Ralf Olbrück.

Gerade ist er mit dem Zug aus Köln gekommen, die Pro Secur hat dort ihren Hauptsitz, ein schnelles Getränk, dann muss Olbrück weiter, zum Notar, es geht, natürlich, um den Verkauf eines Klosters. 61 Jahre alt ist Olbrück und dass er sich nun schon sein halbes Leben um Orden und Klöster kümmert, war so nicht geplant. Er kommt eigentlich aus dem Bankgeschäft, in den Achtzigern war er Leiter einer Wertpapierabteilung und schon dort betreute er Vermögen von Ordensgemeinschaften. Der Beratungsbedarf war riesig, Orden zahlen nicht in die Rentenkasse ein, sie müssen darum Geld zurücklegen, von dem ihre Mitglieder dann im Alter leben können. Olbrück sah dies alles und so beschloss er 1990, sich selbständig zu machen. Er legte fortan Geld für Nonnen und Mönche an. Dann fragte ihn eines Tages eine Frauengemeinschaft, ob er für sie nicht auch die Immobilienverwaltung übernehmen könnte.

25 Jahre ist das her, heute hat Olbrück 18 Mitarbeiter, Pro Secur ist in Deutschland tätig, in Italien, Ungarn, Holland, Frankreich, der Schweiz und Österreich. Das Problem sei überall das gleiche, sagt Olbrück, nirgends aber so groß wie in Bayern. „Die Klösterdichte hier ist einfach unvergleichlich hoch.“ Pro Secur hat eine eigene Zweigstelle in München, so groß ist der Bedarf.



Schwester Josefa kümmert sich um die wirtschaftlichen Belange des Klosters Schlehdorf am Kochelsee. FOTO: H. WOLFSBAUER

Um geeignete Käufer zu finden, machen Olbrück und seine Mitarbeiter von jedem Objekt ein klassisches Exposé. Es wird an Firmen und Politiker verschickt und am Ende auch ins Netz gestellt. „Klosteranlage zu verkaufen“, steht dann da zum Beispiel, „250 000 Quadratmeter Gesamtfläche, Kaufpreis: 3,9 Millionen“. Mal ist ein Ordenssitz in Italien im Angebot, inklusive Muttergottes-Grotte und Weinbergen, für 5,3 Millionen Euro. Ein anderes Mal gibt es noch Wald und eine Eigenjagd dazu, plus Kirche mit Grundmauern aus dem 13. Jahrhundert, zusammen für 1,5 Millionen, ein Schnäppchen geradezu, wüsste man nur, was man mit den alten Gebäuden anstellen soll.

In der Vergangenheit wurden aus Klöstern oft Altenheime, Tagungszentren und Begegnungsstätten, manchmal auch Museen oder Schulen. In das Kloster Wessobrunn ist ein Naturkosmetik-Konzern eingezogen und in Passau hat ein Privatinvestor das ehemalige Salvatorianer-Kloster in Luxuswohnungen und Studentenapartments umgewandelt, die Kirche ist jetzt eine Theaterbühne. Doch nicht überall gibt es Bedarf für Altenheime oder Begegnungsstätten, viele Klöster liegen auch abseits, auf dem Land, sie sind in einem kritischen Zustand, Luxus gibt es nicht, dafür Etagenbäder und verwinkelte Gänge. Eine

Renovierung ist teuer, der Denkmalschutz streng und auch die Orden nehmen nicht einfach den erstbesten Interessenten. Es gibt eine extra „katholische Klausel“ für Käufer, sie dürfen kein Bordell in den heiligen Hallen aufmachen und Sekten werden ausgeschlossen. Die meisten Orden wünschen sich sowieso eine karitative Nutzung, doch die Bistümer haben meist kein Interesse, gemeinnützigen Organisationen mangelt es dagegen an Geld. Man könnte die Klöster nun natürlich unter Wert verkaufen, sie stiften oder verschenken, das aber würde die Rente der Schwestern und Brüder gefährden, die sich oft ihre Altersversorgung aus dem Immobilienverkauf finanzieren müssen. Würden nicht am Ende Klöster verkauft, könnte man sagen: Es ist ein wahrer Teufelskreis.

Fährt man kurz vor dem Kochelsee von der A95 ab und weiter Richtung Süden, erhebt sich nach ein paar Kilometern das Kloster Schlehdorf aus den sattgrünen oberbayerischen Hügeln. Ein wuchtiger Barockbau vor Alpenkulisse, stolz ragen die beiden Zwiebeltürme in den weiß-blauen Himmel. 1200 Jahre ist das Kloster alt, früher lebten hier Benediktiner, dann Augustiner und schließlich die Missionsdominikanerinnen vom Heiligen Herzen Jesu. Von einstmals 100 Nonnen sind nun noch 30 übrig, die jüngste 64, die älteste 92 Jahre alt, vor Ostern haben sie das Kloster mit einer Lichterprozession verlassen, seitdem leben sie ein paar Hundert Meter weiter unterhalb des Klosterhügels in zwei neugebauten Wohnhäusern. 30 Zimmer gibt es hier, eines für jede Schwester. „Wir haben das auf Naht geplant“, sagt Schwester Josefa Thusbaß, „mehr werden wir ja nicht mehr“. 73 Jahre ist sie alt, randlose Brillen, fester Händedruck. Als Ökonomin kümmert sie sich um die wirtschaftlichen Belange des Klosters – und so kam sie zu Olbrück.

2012 begannen die Ordensschwesterinnen in Schlehdorf darüber zu diskutieren, wie es denn nun weitergehen solle mit ihnen und vor allem auch mit dem Kloster. „Das war nicht leicht damals“, sagt Josefa, „aber am Ende war klar, dass wir das Kloster nicht behalten können, nur weil wir schon so lange in ihm wohnen“. Also wandten

sich die Dominikanerinnen an Pro Secur. Gemeinsam entwickelten sie den Plan mit dem neuen Kloster, bei den Mitschwestern kam die Idee gut an, bald stand der Neubau und die Dominikanerinnen zogen ein. Alles fügte sich also, allein: Das alte Kloster fand keine Käufer, dabei brauchen die Schwestern das Geld, um den Baukredit zu bezahlen.

Ein Problem ist die Realschule, die in einem Flügel des Klosters untergebracht ist. Sie soll, wünschen sich die Schwestern, unbedingt erhalten bleiben, schließlich wurde ihr Orden einst mit dem Ziel gegründet, Kinder zu unterrichten. „Wenn jemand nach der Kündigungsfrist für die Schule gefragt hat, haben wir ihn sofort von der Liste gestrichen“, sagt Schwester Josefa. Zwei Jahre stand das Exposé im Netz, immer wieder gab es Interessenten, immer wieder zerschlugen sich die Pläne. Zu teuer, zu groß, zu viele Auflagen.

Wo früher Kleriker wandelten, weisen bunte Klebestreifen zum Yoga-Kurs

Es sah so aus, als ob Olbrück scheitern würde, doch dann half ein Zufall oder der Herr im Himmel, wie man es nimmt, denn seit ein paar Monaten erprobt die Wogeno, eine Münchner Wohnungsgenossenschaft, ob man in dem Kloster nicht ein Co-Working und -Livinghouse machen könnte, einen Arbeits- und Ruheort also für die Mitglieder der Genossenschaft. Wo früher Nonnen wandelten, kleben darum jetzt Pfeile aus buntem Klebeband an der Wand und weisen den Weg zu Seminar- und Wohnräumen. Heute gibt es Yoga-Flow mit Anna, steht am Schwarzen Brett, ein andermal ein meditativer Tanzabend.

Ende des Jahres zieht die Wogeno Bilanz, mehr als vier Millionen Euro ist der Kaufpreis, viel Geld für eine Genossenschaft. Doch selbst wenn sie Schlehdorf nicht kaufen: Es müsste schon mit dem Teufel zugehen, wenn Olbrück das Kloster am Ende nicht losbekäme. Denn jeden Abend, sagt Schwester Josefa, würden sie und die anderen Missionsdominikanerinnen dafür beten.

Katholische Klausel
In die heiligen Hallen dürfen keine Sekten ziehen, und schon gar keine Bordelle.



Ketten wie KFC wollen, dass die Deutschen mehr Fast Food essen. Ob das klappt? > Seite 25

Mahlzeit

Bedenkzeit

Die Politik lässt sich von Ökonomen beraten, ignoriert aber Ratschläge. Sie muss endlich zuhören > Seite 24



FOTO: DPA

Ausfälle, Verspätungen, Ärger: Der Luftfahrt-Gipfel sollte einige Probleme klären > Seite 25

Flugzeit